

EM-Depesche (24)**Wie es zischt**

Wieso bringen die Öffentlich-Rechtlichen gescheite Dokumentationen bloß dann daher, wenn Sportereignisse behandelt werden? Und langen bei zum Beispiel politischen Themen zuverlässig in die Jauchetonne?

Für das Augustheft der *Konkret* musste ich gerade den Fünfteiler »Angela Merkel – Schicksalsjahre einer Kanzlerin« besprechen. Etwas Dreckigeres, Degoutanteres habe ich mir lange nicht mehr angeschaut. Es war Nervenschändung.

Deshalb möchte ich Leser O. aus Frankfurt noch einmal für seinen Tipp danken. Ohne ihn wäre mir die brillante, behutsame *ZDF*-Produktion »Sevilla 1982 – Die Geschichte eines Jahrhundertspiels« entgangen.

Man sieht sie beide wieder, in alten Aufnahmen: die gebildeten Edelleute Rolf Kramer und Harry Valérien, die live formulierten wie Menschen und nicht wie schwerstgestörte Betriebsstricher und -huren.

Und ja, Pierre Littbarski – und das ist darüber hinaus vielerorts bezeugt – ist ein tadelloser Mann: freundlich, geradezu warmherzig, präzise in seinen Schilderungen. Leser O. hat sich für das Attribut »bieder« (für Littbarski) beinahe entschuldigt. Das muss er nicht. Die Biederer schlachten in der Regel niemanden ab. Während sich der beleidigte Paul Breitner als der Stinkstiel gefiert, der er immer war. Das ist in seiner sacht kontrastierenden Dramaturgie äußerst aufschlussreich.

Am bewegendsten sind die Interviewpassagen mit Toni Schumacher, den die – zumal französischen – Medien zum »Nazischwein« und »SS-Mann« gestempelt hatten. »Du wirst dann auch dunkel«, sagt er – und spricht über seine tiefen Depressionen. Möge dieser Satz von ihm ins kollektive Gedächtnis eingehen: »Das war das wichtigste, aufregendste und schönste Spiel, was ich in meinem Leben mitmachen durfte.«

Nachdem ich den Film zu Ende gesehen hatte, knallte ein Gewitterregen runter. Ich saß am Fenster und dachte darüber nach, wie man das Geräusch beschreiben könnte, das die über die halb überflutete Straße brummenden Autos machen. Ist's ein Rauschen? Oder eher ein Zischen? Oder so, wie wenn man mit einem feinen Schleifpapier eine Holzplanke bearbeitet?

Es ist, wie's ist.

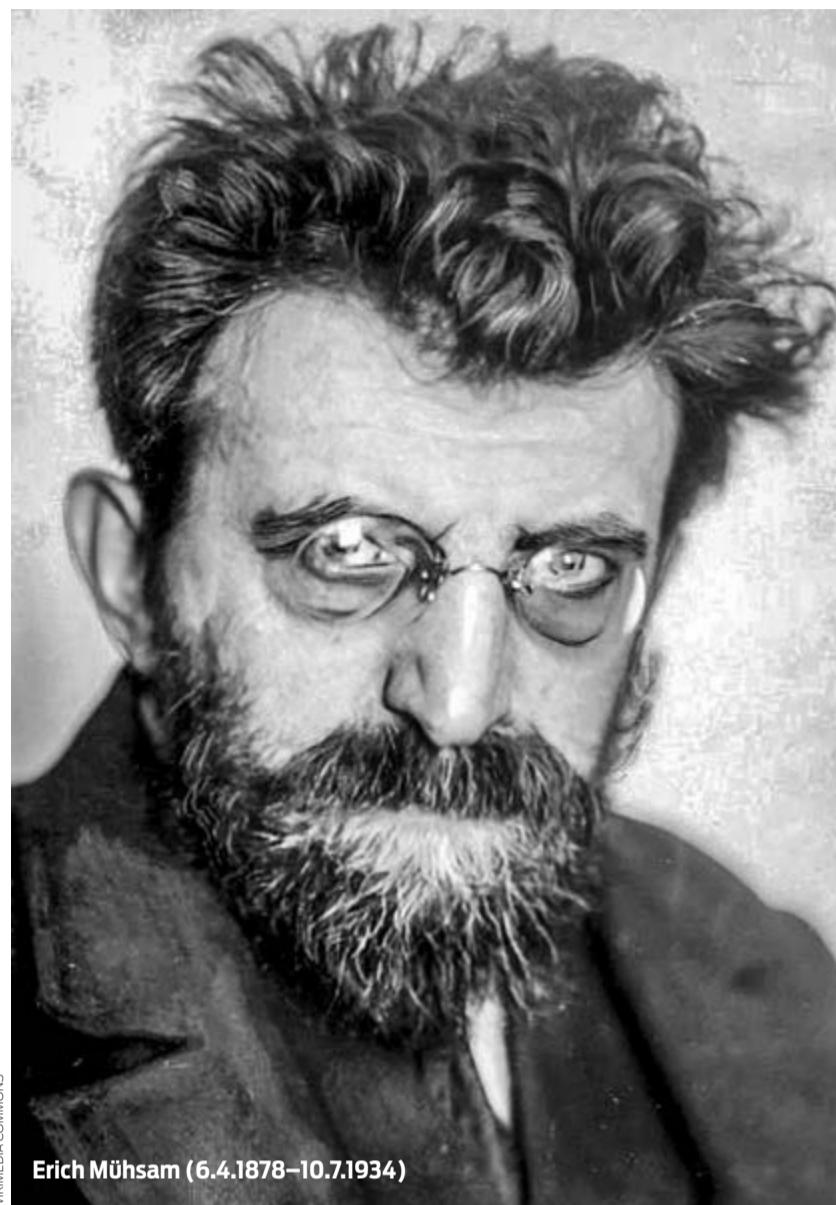
Jürgen Roth

Reisevorbereitungen ... Verhaftung. Abtransport ... nach Sonnenburg ... mit Ossietzky und Litten». Das waren die ersten Einträge, die Erich Mühsam im Jahr 1933 in seinen Notizkalender schrieb, die letzten stammten vom 7. September. Noch Anfang Februar hatte er im *Arbeiter-Echo*, der Zeitung der FAUD (Freie Arbeiterunion Deutschlands), zum »sozialen Generalstreik« aufgerufen und für die »Einheitsfront der gesamten Arbeiterklasse gegen den Faschismus« geworben: »Soll der Kampf um die Richtungen in der Stunde der Gefahr höher bewertet werden denn der Kampf gegen den gemeinsamen Feind?« Am 27. Februar, als der Reichstag brannte, packte er seine Sachen. Es war zu spät. Am 28. Februar, früh um fünf, verhafteten ihn zwei Kripobeamte in seinem Reihenhaus in der Dorchläuttingstraße 48 in Berlin-Britz und brachten ihn ins Polizeipräsidium Lehrter Straße. Hier begann sein Leidensweg, der in der Nacht vom 9. auf den 10. Juli 1934 im KZ Oranienburg mit seiner Ermordung endete – vor 90 Jahren.

Die Gustav-Landauer-Initiative hat die Notizbücher Erich Mühsams, die er seit seiner Entlassung aus der Festungshaft am 20. Dezember 1924 führte – Tagebuch schrieb er nicht mehr –, transkribiert und in zwei kleinen Broschüren herausgebracht, angereichert mit einer Einleitung, faksimilierten Zeitungsartikeln und Veranstaltungskündigungen. Die Originale befinden sich im Moskauer Gorki-Institut, die digitalisierten Mikrofilmkopien seit 1955 in der Akademie der Künste – seit der Rückkehr Zenzl Mühsams nach Ostberlin, nach fast 20 Jahren Haft und Verbannung in der Sowjetunion. Ob Hefte aus den Jahren 1925 und 1932 verlorengegangen, vernichtet wurden oder gar nicht existierten, ist nicht bekannt. Die Notizen – in den Jahren 1930 und 1931 kryptischer werdend – lassen Mühsams Aktivitäten und seine Kontakte mit berühmten und auch unbekannten Menschen nachverfolgen. Neben circa tausend Namen geben die vielen Abkürzungen Mühsam-Freunden Gelegenheit, sich detektivisch-forschend an der weiteren Entschlüsselung der Notizhefte zu beteiligen.

Nach seiner Ankunft am Berliner Anhalter Bahnhof, wo ihm 1924 Tausende einen triumphalen Empfang bereiteten, den die Polizei gleich niederknöppte, wurde Mühsam unverzüglich aktiv für die sich weiter in Haft befindenden mehr als 7.000 linken politischen Gefangenen. Auf der großen Amnestiekundgebung der Roten Hilfe am 4. Januar 1925 und im weiteren auf

In der Stunde der Gefahr



Erich Mühsam (6.4.1878–10.7.1934)

Die Notizbücher Erich Mühsams geben Einblick in seine politischen und privaten Aktivitäten von 1926 bis 1933. Von Sabine Lueken

Veranstaltungen in der ganzen Republik trat er unermüdlich als Redner auf, reiste zu Verhandlungen, besuchte Häftlinge im Zuchthaus, sprach auf Bezirksgruppentreffen, besorgte Geld. Seine Schrift »Gerechtigkeit für Max Hoelz!« (1926) erzielte in einer Gesamtauflage von 45.000 Exemplaren größte Verbreitung.

Aufgrund dieser Aktivitäten schloss ihn die FKAD (Föderation kommunistischer Anarchisten Deutschlands) nach kurzer Mitgliedschaft 1925 aus. Mühsam betreibe »offen eine propagandistische Tätigkeit im Interesse der Kommunistischen Partei« und mache »Reklame« für den Rotfrontkämpferbund. Gehässig bezichtigte man ihn, er ließe sich

von der Roten Hilfe bezahlen und sei außerdem »noch nicht aus der Kirche (sic!) ausgetreten«. Im »Interesse der Reinheit der anarchistischen Bewegung« müsse »der Trennungsstrich gezogen werden«, Mühsam sei »Revolutionär, aber nicht Anarchist« (*Der freie Arbeiter*, Nr. 43, 1925). Kritisiert wurde darüber hinaus sein fehlendes Engagement für inhaftierte Anarchisten in der Sowjetunion. Als er es dann doch tat, kam es zur »Kontroverse mit (Wilhelm) Pieck«. Im Januar 1926 notierte Mühsam »Austritt aus dem Judentum«, im Januar 1929 »Austritt a Roten Hilfe«.

1926 gründete Mühsam die »Liga gegen koloniale Unterdrückung« mit sowie seine neue Zeitung *Fanal*,

deren fast alleiniger Autor er war. Seine Abhandlung »Die Befreiung der Gesellschaft vom Staat« erschien in der letzten Ausgabe 1933. Er war die Schlüsselfigur der »Anarchistischen Vereinigung Neukölln«, die jeden Donnerstag im Lokal »Köhler« in der Ziethenstraße 64 »anarchistische Abende« veranstaltete, außer ihm referierten dort zum Beispiel Herbert Wehner und sein Freund Rudolf Rocker. Wehner, der bei Mühsam wohnte, trat im März 1927 zur KPD über (»Krach mit Herbert. Treuebruch! Geldverrechnung mit H[?]«). 14 Tage später notierte Mühsam »(e) erste Beschlüsse zur Begründung einer anarch. Opposition im engsten Kreise« und überlegte, wie man die anarchistische Bewegung aktivieren könne. Mühsam sprach bei der »Gilde freiheitlicher Bücherfreunde«, der kulturpolitischen Organisation der Anarchosyndikalisten, beim »Schutzverband Deutscher Schriftsteller«, gehörte zum dramaturgischen Kollektiv der Piscator-Bühnen. Er besuchte Theater- und Kinovorführungen, traf sich mit Freunden, vermerkte bei sich zu Hause »Massenbesuch«, verreiste und war auch in erotischen Dingen unterwegs. Ab April 1929 verzeichnete er im Notizbuch schwere Auseinandersetzungen mit Zenzl. Eine seiner letzten Freundinnen war Liesel Albrecht, die Vorsitzende des Anarchistischen Frauenbundes Deutschland. »Überhaupt hätte ich, was Frauen anbelangt, nicht zu klagen, wäre nicht die Raumfrage so schwierig zu lösen. Die Berliner Absteige-Hotels sind schmierig und teuer und ein ständiges Quartier in der Stadt kann ich mir nicht leisten«, schrieb er seinem Freund Carl Georg von Maassen.

Die Notizbücher zeigen: Neben seinem Einsatz für die politischen Gefangenen entfaltete Mühsam eine unglaubliche Aktivität und war vielfältig vernetzt. Er warb ohne Berührungsängste überall für die »Einigkeit der Arbeiterschaft«. Sein dringendes Anliegen, gemeinsam ohne Führungsanspruch »dieser oder jener Partei, Gewerkschaft, Programmverpflichtung« gegen die Nazis zu kämpfen, scheiterte an der reaktionären Übermacht.

■ Erich Mühsam: Notizbücher, Band eins: 1926–1928, Band zwei: 1929–1933. Hg. von der Gustav-Landauer-Initiative, Berlin 2023. Für zehn Euro plus Porto zu bestellen bei der Gustav-Landauer-Initiative: gustav-landauer.org

Eine Drachme für die Pumps von Herakles

Eine Kampagne soll eine erneute Aufführung von Peter Hacks' Stück »Omphale« ermöglichen

Das Säbelrasseln wird lauter: Es droht wieder der Atomkrieg, der Todesatem des Imperialismus. Gleichzeitig werden die Geschlechter in Frage gestellt und neu konstruiert. Der Dichter Peter Hacks würde müde gähnen – das kannte schon das alte Lydien. Mit seinem Drama »Omphale« behandelt Hacks die Zusammenhänge von Gesellschaft und Geschlecht in der Antike, weil sie heute relevant sind. Die Titelfigur ist weniger bekannt als schöne lydische Königin, denn als Ehefrau des Herakles, den sie einst als Sklaven kaufte. Als Knecht war Zeus' Sohn höchstselbst nicht nur der Lust seiner Herrin, sondern auch ihren Scherzen

ausgeliefert. Der Held aller Helden trug Frauenkleider, spann Wolle und wurde geschminkt, bis er nach Zeugung von Lydiens Herakliden das Weite suchte.

In Hacksens Bearbeitung tauschen Omphale und Herakles Kosmetik und Keule, um sich über ihr bisheriges Dasein hinaus zu verwirklichen. Wäre da nicht der alles verpestende Atem des Ungeheuers Lityeres, das nicht nur das Königreich, sondern auch die Liebe der beiden bedroht. Ihn zu besiegen heißt für Herakles, die alte Heldenhaut noch mal überzustreifen, während Omphale ihre Weiblichkeit mittels Geburt annehmen muss. Hacks zeigt so, dass für

die Utopie der Zukunft das in seiner Zeit Machbare auszureißen und zugleich zu bewahren ist.

Regisseur Peter Wittig inszenierte im vorigen Jahr das Stück mit der Berliner SiDat!-Theatergruppe sechsmal an der Neuen Bühne Friedrichshain mit beachtlichem Erfolg. Nun soll das Drama zur 17. Tagung der Peter-Hacks-Gesellschaft im November in der Reihe »Kommentierte Werke in Einzelausgaben« des Aurora-Verlags neu erscheinen. »Eine schöne Königin und ein berühmter Held entbrennen in merkwürdigster Liebe zueinander und retten die Menschheit. Vergleichbares gab es lange auf keiner Bühne«, meint

Verleger Matthias Oehme. Da bietet es sich an, Wittigs Inszenierung erneut aufzuführen.

Allein: In Zeiten, in denen die Kunst den Kanonen geopfert wird, gibt es dafür keine Förderung. Deshalb werden nun mit einer Onlinekampagne Spenden gesammelt, jede Drachme wird gebraucht. Als Dankeschön warten verschiedene Geschenke je nach Spendenhöhe. Regisseur Peter Wittig ermutigt mit den Worten Che Guevaras: »Seien wir realistisch, versuchen wir das Unmögliche! Wir hören nicht auf zu hoffen, dass wir die Mittel zusammenbekommen.«

Tim Meier

■ www.startnext.com/omphale